



WIRTSCHAFT

WELT AM SONNTAG | NR. 43 | 23. OKTOBER 2016 | SEITE 33



Der total VERRÜCKTE Arbeitsmarkt

GETTY IMAGES/CULTURAR/DAN BROWNSWORD

Der Chef steigt aus einem orangefarbenen Porsche, grauer Anzug, keine Kravatte, das weiße Hemd lässig geöffnet. „Hallo und guten Morgen nach Stuttgart“, ruft Thomas Steckenborn seinen Video-Zuschauern zu. Der Gründer des IT-Systemhauses Cema AG hat den Film extra für einen Fachkräftekongress drehen

VON INGA MICHLER

lassen und gesteht unverblümt ein: „Für uns ist es schwierig, Fach- und Führungskräfte zu finden, und deswegen wollen wir auffallen.“

Deutschlands Arbeitsmarkt steht Kopf, in Videos wie dem von Thomas Steckenborn wird das sichtbar und auch in den amtlichen Statistiken. Pro Tag kommen in Deutschland derzeit knapp 1500 Jobs hinzu. Binnen eines Jahres stieg die Zahl der Erwerbstätigen um sagenhafte 530.000 Menschen. So viele Leute arbeiten im Inland bei den Autobauern VW, Daimler und BMW zusammen.

Zuletzt waren in Deutschland 43,6 Millionen Menschen erwerbstätig – so viele wie noch nie. Seit Angela Merkmals Amtsantritt im November 2005 hat sich die Zahl um rund vier Millionen erhöht. Etwa die Hälfte davon geht auf das Konto von sinkender Arbeitslosigkeit. Die andere Hälfte sind Menschen, die sich nun zusätzlich auf dem Arbeitsmarkt tummeln: Frauen und Ältere sind darunter, aber auch Zuwanderer. Doch all das reicht den Firmen im Land noch lange nicht. Sie meldeten im September bei den Jobcentern knapp 690.000 offene Stellen. Das waren fast 15 Prozent mehr als ein Jahr zuvor und mehr als dreimal so viele wie im Jahr 2004.

Verzweifelt gesucht sind längst nicht nur Informatiker und Ingenieure. Gefragt wie nie sind auch Ärzte und Pfleger, Mechaniker und Elektriker, Kellner und Zimmermädchen, Verkäufer und Paketboten – um nur einige zu nennen. „Nahezu alle Branchen sind auf Mitarbeitersuche“, erklärte jüngst das Münchner ifo Institut.

Über Jahrzehnte eingeübte Rituale haben sich überlebt, die Kräfte haben sich verschoben, im Guten wie im Schlechten. An sechs Punkten lässt sich das besonders gut erkennen.

1 Firmen horten Personal
Rainer Dulger ist ein besonnener Mann. Der sportliche, zwei Meter große Präsident des Arbeitgeberverbandes Ge-

Zehn Jahre Jobboom haben das Verhältnis von Arbeitnehmern und Arbeitgebern fundamental verändert. Das Personal sitzt oft am längeren Hebel. Mancher bekommt schon als Azubi den ersten Dienstwagen

samtmetall ist bisher nicht durch gewagte Übertreibungen aufgefallen. Um so schwerer wiegt die jüngste Branchen-Diagnose: „Die Unternehmen horten Personal zulasten der Produktivität.“ Die Unternehmen, um die es hier geht, sind das Herz der deutschen Wirtschaft: die Metall- und Elektroindustrie. Dazu gehören etwa die Autohersteller, die Maschinen- und Anlagenbauer genauso wie ihre Zulieferer – über Jahrzehnte Vorzeigefirmen im Land. In den vergangenen fünf Jahren aber fielen sie offenbar zurück, ihre Produktivität – also die Effizienz, mit der sie arbeiten – sank einer aktuellen Studie zufolge um 1,7 Prozent. Der Grund: Die Firmen der Branche haben in dieser Zeit mehr als 200.000 Beschäftigte zusätzlich eingestellt – und selbst bei knapper Auftragslage nicht wieder entlassen. Sie „horten“ Personal, wie Dulger es nennt.

Für die Beschäftigten sind das revolutionäre Nachrichten: Früher wurde bei Bedarf entlassen, was das Arbeitsrecht hergab, nicht wenige Arbeitgeber schauten neidisch auf das „hire and fire“ angelsächsischen Zuschnitts. Damit ist es vorbei, zumindest in der so wichtigen Metall- und Elektroindustrie. Die Firmen können sich das schlicht nicht mehr leisten, Fachkräfte gehen zu lassen. Zu schwierig wäre es, beim Anziehen der Nachfrage neue Mitarbeiter zu finden.

2 Bewerber fahren Porsche
Wer sich bei Thomas Steckenborns Firma Cema bewerben möchte, kann sein Gespräch mit dem Chef im Porsche GT3 RS auf der Nordschleife des Nürburgrings führen. Die „schnellste Bewerbungsrunde Deutschlands“, nennt Steckenborn das. Und im Internet berichten Azubis begeistert: „Der Tom rast von

Kurve zu Kurve über den Nürburgring und stellt dir dabei auch noch Fragen.“ Heute bewerben sich viele Chefs bei ihren Auszubildenden und nicht umgekehrt. Längst buhlen Firmen nicht nur um Fachkräfte, sondern auch um Lehrlinge. Dabei sind ihnen viele Mittel recht. Der Systemgastronom Christian Eckstein etwa, der 23 McDonald's-Filialen in Niedersachsen betreibt, hält für seine Azubis Dienstwagen und einen Fitnessraum bereit. Hotelketten wie das „Park-Inn“ bieten Übernachtungen für Freunde und Familie zu Sonderkonditionen in ganz Europa. Nach Schätzungen des Deutschen Industrie- und Handelskammertages (DIHK) wirbt heute bereits jedes zehnte Unternehmen mit Extras um den Nachwuchs: Kostenloses Smartphone, freie Mitgliedschaft im Fitnessstudio, Mietzuschüsse oder Teamreisen in die Sonne – sehr viel ist möglich.

Und es dürfte noch mehr werden. Denn in Deutschland herrscht ein Lehrlingsmangel, der sich jedes Jahr verschärft. Das hat vor allem zwei Gründe: die alternde Bevölkerung und der Run an die Unis. Die Betriebe bekommen nicht mehr so viele junge Leute nach, wie sie Arbeitnehmer in Rente schicken. Auszubildende sind besonders knapp, da inzwischen mehr als die Hälfte eines Jahrgangs an die Hochschulen strebt. Jahr für Jahr bleiben deshalb mehr Ausbildungsstellen unbesetzt. Im August 2016 – einen Monat vor offiziellem Beginn des Lehrjahres – hatten Unternehmen noch für 131.000 ihrer gemeldeten Stellen keine passenden Bewerber gefunden. Besonders groß ist die Lücke im Handel, in der Hotellerie und der Gastronomie. Zu hart die Arbeit, zu ungünstig die Arbeitszeiten. Die meisten Jugendlichen nehmen lieber einen Bürojob.

3 Service ist Glückssache
Sandra Meier säße heute früh auch lieber im Büro. Ihr „Guten Morgen“ klingt brummig und abgehackt. Eine Stunde ist Meier, die ihren richtigen Namen nicht in der Zeitung lesen will, bei nachtschlafender Zeit mit Bus und Bahn raus in einen Berliner Außenbezirk gefahren, hat um 5.30 Uhr die Öfen in ihrer Bäckerei-Filiale angeworfen, um 6.30 Uhr für die ersten Kunden aufgesperrt. Alles als Einzelkämpferin.

„Dabei auch noch gute Laune zu versprühen ist echt zu viel verlangt“, findet die junge Frau mit dem Piercing am Nasenflügel und dem Blumen-Tattoo auf dem Arm. „Gut drauf sind die nur im Werbefilm.“ Sie meint das Video, mit

FORTSETZUNG AUF SEITE 34

VORSCHUSS

Verramschte Vorzeigetechnik



Wenn Sie vom Hauptbahnhof in München ...“ – so begann einst Edmund Stoibers legendäre Rede, in der er für den Bau einer Transrapidstrecke vom Zentrum der bayerischen Landeshauptstadt zum Flughafen warb. Daraus wurde bekanntlich nichts, das Projekt war zu teuer.

Bis 2011 fuhr der Transrapid 09 zwar noch auf der Teststrecke im Emsland, seither steht er jedoch in der Landschaft herum. Und nun kommt der Hochgeschwindigkeitszug unter den Hammer. Bis Dienstag können Interessenten noch Gebote dafür bei der VEBEG, dem Verwertungsunternehmen des Bundes, abgeben. Anschließend wird Verkehrsminister Alexander Dobrindt den Zuschlag erteilen.

Die Schar der Interessenten ist bisher wohl recht überschaubar. Darunter sollen sich kleinere Museen befinden, ein Unternehmer – und ein Verschrotter. Bei 100 Euro pro Tonne Schrott könnte der 170-Tonnen-Koloss vielleicht 17.000 Euro erzielen – es wäre ein deprimierendes Ende für den einstigen Leuchtturm deutscher Ingenieurskunst.

Was bleibt, ist der einzige in Betrieb befindliche Transrapid, der seit Ende 2002 vom Shanghai Flughafen Pudong in die dortige Innenstadt rast. Und es bleibt natürlich Stoibers legendäre Rede: „Sie steigen in den Hauptbahnhof ein ...“ FRANK STOCKER

ANZEIGE

10 JAHRE WEMPE GLASHÜTTE 1/SA

Wo ließe sich Zeitgeschichte besser schreiben als an einem Ort, der viel zu erzählen hat: 1910 wurde die Sternwarte in



der renommierten Uhrmachersstadt Glashütte erstmals in Betrieb genommen. Knapp 100 Jahre später besuchte ihr der Wiederaufbau durch die Firma WEMPE große Aufgaben: Mit der Einrichtung der einzigen Prüfstelle

nach deutscher Chronometernorm und der Etablierung der WEMPE Uhrmacherschule bildet die Sternwarte in Glashütte heute den perfekten Produktionsstandort für die Armbandchronometer der WEMPE GLASHÜTTE 1/SA Kollektion.

WILLKOMMEN IM AUTOMATIK-ZEITALTER DER WEMPE CHRONOMETERWERKE.



CHRONOMETERWERKE WEMPE GLASHÜTTE 1/SA

WEMPE CHRONOMETERWERKE Armbandchronometer in 18k Gold mit Automatikwerk. Für € 14.950 exklusiv erhältlich bei Wempe. Verwaltung: Gerhard D. Wempe KG, Steinstraße 23, 20095 Hamburg

An den besten Adressen Deutschlands und in London, Paris, Madrid, Wien, New York und Peking. www.wempe.de

GEMISCHTWAREN



KOPF DER WOCHE

Punktsieg für Tengelmann-Chef Karl-Erivan Haub. Auf dem kurvenreichen Weg zur Trennung von seiner angeschlagenen Supermarktkette Kaiser's hat er einen Gegner auf seine Seite ziehen können. Der Discounter Norma erklärte sich bereit, seine Beschwerde gegen die Ministererlaubnis zurückzuziehen – welche Gegenleistung es dafür gab, blieb geheim. Bleiben Rewe und Markant. Solange sie auf ihren Klagen vor dem Oberlandesgericht Düsseldorf beharren, darf Edeka die 450 Filialen von Kaiser's samt Fleischwerken und Logistikzentren nicht en bloc übernehmen. Rewe-Chef Alain Caparros muss nun aufpassen, nicht doch noch als der letzte Unwillige bei der „Rettung“ der 15.200 Kaiser's-Jobs dazustehen. Sollte Caparros einknicken, bekäme Edeka auf einen Schlag rund 350 Supermärkte in München und Berlin. Rewe wäre in den Metropolen deklariert, Edeka würde noch mächtiger. MICHAEL GASSMANN

„WENN VERBRAUCHER MEHR TIERWOHL WOLLEN, DANN MÜSSEN SIE BEREIT SEIN, MEHR ZU ZAHLEN“

CHEF-DEUTSCH

Joachim Rukwied, Präsident des Deutschen Bauernverbandes, Joachim Rukwied, las den Konsumenten beim „Landwirtschaftlichen Unternehmertag“ in Oldenburg die Leviten und forderte zugleich einen höheren finanziellen Ausgleich für Bauern, die mehr für artgerechte Tierhaltung tun als gesetzlich verlangt. Allerdings bekommt die Initiative Tierwohl von Landwirtschaft, Handel und Produzenten immer wieder schlechte Presse. Der Tierschutzbund war kürzlich ganz ausgefallen. Begründung: Die Initiative setze weiter auf Massenproduktion und biete Verbrauchern keine ausreichende Transparenz.

SPIELZEUG

Wer heute einen neuen Kopfhörer auf den Markt bringt, muss sich schon etwas Besonderes einfallen lassen. Plantronics ist das mit dem BackBeat Pro 2 gelungen. Der schnurlose Kopfhörer unterdrückt Umgebungsgläusche, was in Flugzeugen und Großraumbüros sehr hilfreich ist. Per Knopfdruck werden Töne von außen auf Wunsch aber auch durchgeleitet. Der Kopfhörer verbindet sich drahtlos über Bluetooth mit zwei Geräten gleichzeitig, beispielsweise mit dem Computer und dem Smartphone. Besonders hilfreich sind seine Sensoren, die das Abspielen von Musik anhalten, wenn man ihn vom Kopf nimmt. Oder sie nehmen ein Telefongespräch an, wenn man sie aufsetzt. Sein Akku hält 24 Stunden durch, bis er wieder geladen werden muss. Der Kopfhörer kann auch mit einem normalen Kabel betrieben werden, das beiliegt. Der BackBeat Pro 2 kostet 250 Euro.



BackBeat PRO2
Black Hero

WOCHENBILANZ

MONTAG: Die Inflation im Euroraum hat im September um 0,4 Prozent im Vergleich zum Vorjahresmonat zugelegt – die höchste Rate seit Oktober 2014.

DIENSTAG: Die Preise für Häuser und Wohnungen steigen immer schneller, stellt der Immobilienverband IVD fest. In Frankfurt verteuerten sich gute Bestandsobjekte innerhalb von zwölf Monaten um fast 30 Prozent, in Köln um 17 Prozent.

MITTWOCH: Der Europäische Gerichtshof kippt die Preisbindung bei Arzneimitteln in Deutschland. Die Apothekervereinigung ABDA ist entsetzt und fürchtet um die Existenz vieler Mitglieder.

DONNERSTAG: Die Aktien der Lufthansa schnellen um bis zu zehn Prozent in die Höhe. Weil mehr Firmenkunden unterwegs sind, wurde die Prognose auf 1,8 Milliarden Euro Betriebsgewinn erhöht.

FREITAG: Der Bundestag verabschiedet ein Gesetz gegen Missbrauch von Leiharbeit und Werkverträgen. Die Höchstverleihdauer liegt nun bei 18 Monaten.

FORTSETZUNG VON SEITE 33

dem der Filialbäcker Steinecke im Internet um neue Auszubildende wirbt. Da sieht man einen Skateboarder bei waghalsigen Sprüngen, eine Malerin vor ihrer Leinwand, einen jungen Mann beim Kampfsporttraining, zwischendurch Szenen aus einer Backstube und aus dem Off die Botschaft: „Es ist an der Zeit, all dein Talent zu nutzen.“

Meier hängt ihre Arbeit zum Halse raus, und das lässt sie ihre Kunden spüren. Gut möglich, dass ihr Arbeitgeber das weiß, es aber trotzdem hinnimmt. Steinecke bezahlt seine Verkäuferinnen nach Tarif – in Berlin sind das, je nach Berufserfahrung, zwischen 9,14 und 9,32 Euro in der Stunde. Da stehen heutzutage keine Bewerber mehr Schlange.

Seit sich der Arbeitsmarkt gedreht hat, müssen viele Firmen nehmen, wen sie bekommen. Das ist gut für weniger Qualifizierte – aber oft auch schlecht für den Service. Ob im Einzelhandel, den Bäckereien, Hotels oder Restaurants: Freundliches Personal, das sich bei bescheidener Entlohnung voll ins Zeug legt, ist immer schwerer zu finden. So bekommen zu allererst die Schnäppchenjäger im Land immer häufiger genau das, wofür sie bezahlen: schlechten Service.

Oder sie machen einen Teil der anfallenden Arbeit gleich selbst. Sie wühlen sich allein durch die Kleidersortimente von H&M, TK Maxx oder Primark. Sie föhnen sich beim Billig-Friseur ihre Haare selbst. Sie tüten beim SB-Bäcker ihre Brötchen persönlich ein. Und ihre eigenen Handwerker sind viele Deutsche sowieso. Pro Kopf lassen Deutsche im Jahr mehr als 230 Euro im Baumarkt – ein internationaler Spitzenplatz.

Guten Service gibt es auch. Aber der hat seinen Preis. Beim Service, darauf deutet einiges hin, bewegt sich Deutschland in Richtung einer Zweiklassengesellschaft: Auf der einen Seite die Sparfüchse, auf der anderen diejenigen, die sich persönliche Dienste leisten können oder wollen. „Es gibt weiterhin einen Markt für individuellen Service“, davon ist der Chef des Bonner Forschungsinstituts zur Zukunft der Arbeit (IZA), Hilmar Schneider, überzeugt. Und es seien nicht nur die Reichsten, die sich solche Dienstleistungen einkauften. Schneider hat die aufkeimenden Bauern-Läden mit freundlichen Verkäufern und Waren aus der Umgebung genauso im Blick wie persönliche Coachings von Mensch zu Mensch.

Die Generation Y gibt den Takt an. Mit der Treue ist es so eine Sache unter den Mittzwanzigern. „Das ganze Leben in einer Organisation, bei einem Unternehmen zu verbringen, das ist ohne Frage ein Konstrukt der Vergangenheit“, sagt die Soziologin Jutta Allmendinger, die dem Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) als Präsidentin vorsteht.

Die Talente von morgen deklassieren ihren Arbeitgeber zum Lebensabschnittgefährten. Er muss haben, was für die jeweilige Lebensphase gerade interessant ist – und wird verlassen, wenn sich etwas Besseres bietet. Fortwährende Loyalität zur Firma ist eine Option unter vielen, wiederkehrende Untreue Normalität.

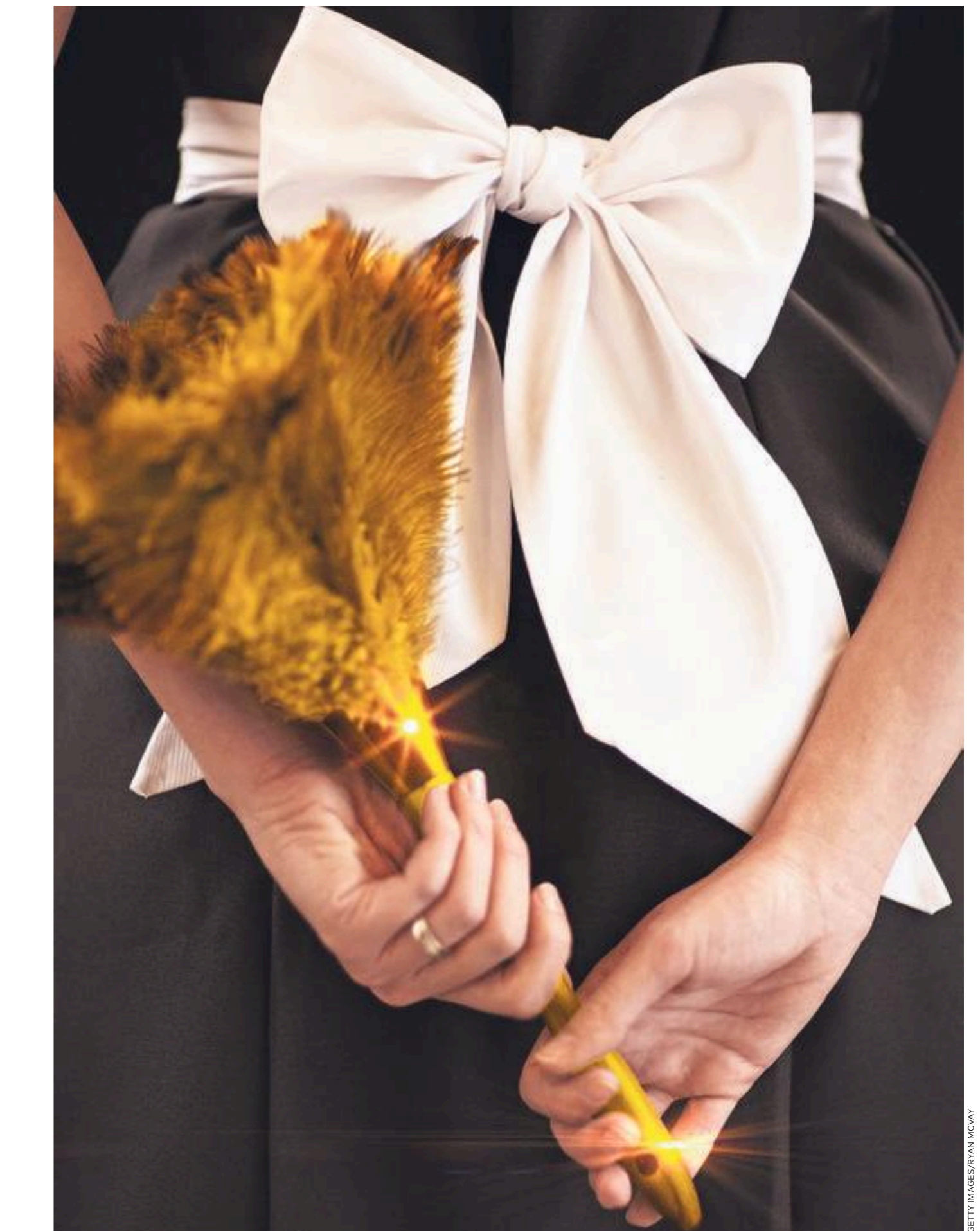
Tatsächlich gaben jüngst neun von zehn Young Professionals mit maximal zehn Jahren Berufserfahrung an, sie seien offen für einen neuen Job. Jeder Fünfte sucht der repräsentativen Befragung des Berliner Marktforschungsinstituts Trendence zufolge sogar aktiv nach einem neuen Arbeitgeber. Allzu schwierig kann das nicht werden, denn zwei Drittel von ihnen haben nach eigenen Angaben in den vergangenen zwölf Monaten Jobangebote von anderen Firmen erhalten.

„Job-Hopping“ ist genau das, was Arbeitgeber im Jahr 2016 fürchten. Mitarbeiter-Bindung ist für sie deshalb zum neuen Zauberwort geworden. Dafür erfüllen Firmen viele Wünsche der neuen, anspruchsvollen Generation Y: Flexible Arbeitszeiten, Homeoffice, monatelange Auszeiten für eine Weltreise, die Liste der Annehmlichkeiten nimmt kein Ende.

VON STEFFEN FRÜNDT

Welch weitreichende Auswirkungen diese lapidare Aussage im Gesetzentwurf zur Stärkung der Arzneimittelversorgung in der Praxis haben kann, ist für Außenstehende kaum zu erahnen. Doch in den onkologischen Praxen des Landes hat sie große Erleichterung ausgelöst und die Hoffnung, dass sich die katastrophalen Bedingungen bald bessern.

Im August hatte die „Welt am Sonntag“ über chaotische Zustände bei der Behand-



Der total verrückte Arbeitsmarkt

Die Generation 60+ startet noch mal durch. Erika Serber, leuchtend roter Kurzhaarschnitt, strahlt über das ganze Gesicht. Gern erzählt die Frau von Mitte 60, wie sie vor ein paar Jahren noch eine Ausbildung zur Bankassistentin startete. Mit einem Jahr Schule, Prüfung bei der IHK und allem drum und dran. Heute ist die Seniorin fest angestellte Mitarbeiterin im Nürnberger Kunden-Servicecenter der Direktbank ING-DiBa. Mehr als 60 Senioren hat das Unternehmen seit 2006 im Bankgeschäft ausgebildet. Anfang Oktober sind sechs neue Lehrlinge im Programm „Azubi 50+“ gestartet. Ursprünglich ging es den Bankern darum, „Menschen mit

mehr Lebenserfahrung“ in ihre Teams zu holen. Inzwischen ist das Programm auch eine Waffe im Kampf gegen den Fachkräftemangel. Zwar ist die Lehre für Senioren bei deutschen Unternehmen bis heute noch die Ausnahme. Die Zeiten aber, in denen Firmen ihre Fachkräfte mit 60 massenhaft in die Frührente entließen, sind endgültig vorbei. Immer weniger können es sich leisten, auf die Expertise der Älteren zu verzichten. Das zeigt sich nicht zuletzt in der Statistik: Die Erwerbstätigenquote der 60- bis 65-Jährigen hat sich binnen zehn Jahren mehr als verdoppelt. Im Jahr 2014 hatte nach Zahlen des Mikrozensus mehr als jeder

Zweite dieser Altersklasse noch Teil am Arbeitsleben.

Arbeitskraft wächst der Bedarf an Arbeitskräften, weil es mehr zu tun gibt. Im öffentlichen Dienst demgegenüber wird zuweilen auch dann noch eingestellt, wenn es eigentlich weniger zu tun gibt. Das gilt auch und vor allem in der für den Arbeitsmarkt zuständigen Behörde. Die nämlich hat in den vergangenen Jahren trotz massiv sinkender Arbeitslosigkeit noch einmal kräftig Personal aufgebaut. Heute sind fast zwei Millionen Menschen weniger arbeitslos gemeldet als im Jahr 2005. 2,6 Millionen Menschen sind aktuell noch auf Stellensuche. Die Zahl der Beschäftigten bei der Bundesagentur für Arbeit stieg aber im gleichen Zeitraum von 83.000 auf 98.000 Mitarbeiter an. „Wir verwalten nicht nur die Arbeitslosigkeit“, heißt es zur Erklärung. „Auch die Bewegung am Arbeitsmarkt macht uns Arbeit.“ Früher hätte man das ABM genannt: Arbeitsbeschaffungsmaßnahme.

Grandios gescheitert

Gesundheitsminister Gröhe stoppt schon nach wenigen Monaten umstrittene Ausschreibungen für Krebsmedikamente

Für die Betroffenen ist es eine Nachricht von größter Tragweite. Doch sie versteckt sich in einem unscheinbaren Satz im unteren Drittel eines langen Dokuments, dem viele kaum Beachtung geschenkt hatten: „Die bisherige Ausschreibungsmöglichkeit der Krankenkassen mit Apotheken über Zytostatika entfällt.“

Hintergrund war ein neues Ausschreibungsverfahren der gesetzlichen Krankenkassen, wonach die Zytostatika-Versorgung in ganzen Regionen nur noch zentral von jeweils einer Apotheke übernommen wird. Den Zuschlag gibt die Kasse der Apotheke mit dem billigsten Preis; eine Eignungsprüfung ist nicht vorgesehen. Die Krankenkassen erhofften sich davon große Einsparungen bei den extrem teuren Medikamenten-Cocktails, die für Patienten von Apothekern individuell angemischt und zeitnah verabreicht werden müssen.

Anfang August setzte die AOK das Ausschreibungsverfahren in mehreren Bundesländern in die Praxis um, andere Kassen folgten. Doch schon in den ersten beiden Wochen nach dem Start kam es in den onkologischen Praxen offenbar zu zahlreichen als gravierend oder sogar sehr gravierend eingestuftem Vorfällen. Onkologen berichteten

unter anderem von fehlenden Chemotherapien, nicht lieferbaren Begleitmedikationen, unbeschrifteten Spritzen und nicht befüllten Infusionsbestecken.

Nach dem Bericht in der „Welt am Sonntag“ wurde das Thema von zahlreichen Medien aufgegriffen – und offenbar auch im Bundesgesundheitsministerium wahrgenommen. Denn noch bevor das Ausschreibungsverfahren überhaupt in allen Bundesländern und Kassen wirksam geworden ist, wird es von Minister Hermann Gröhe (CDU) nun kassiert.

„Um die Qualität und Sicherheit in der Versorgung mit Arzneimitteln zur Krebsbehandlung sicherzustellen und zugleich Wirtschaftlichkeitsreserven zu erschließen“, so heißt es in dem nun vom Kabinett beschlossenen Gesetzentwurf, sollen künftig Rabattverträge zwischen Krankenkassen und pharmazeutischen Herstellern ermöglicht und die Verhandlungsmöglichkeiten zur Apothe-

ker-Vergütung erweitert werden. Die umstrittenen Ausschreibungen entfallen.

Die AOK sieht in der Entscheidung ein Einknicken des Ministers vor Apothekern und Onkologen. „Mit der Streichung der Direktverträge schützt der Bundesgesundheitsminister jetzt ein Versorgungskartell vor ein bisschen Wettbewerb“, sagte Bundesverbands-Vorsitzender Martin Litsch.

In den Arztpraxen herrscht hingegen vorsichtiger Aufatmen. Erik Engel, Vorstandsmitglied im Berufsverband der Niedergelassenen Hämatologen und Onkologen, begrüßt die Kehrtwende: „Man hat richtig erkannt, dass bei der Versorgung krebskranker Patienten nicht die Kosten entscheidend sein dürfen. Krankenkassen dürfen nicht die Behandlungsabläufe beeinflussen.“ Bis das Gesetz verabschiedet wird – wohl nicht vor Februar 2017 –, rechnen die Mediziner allerdings zunächst mit einer weiteren Verschlechterung der Versorgungssituation.